

Würde man an alle diese 77 Namen die heutige strenge und gründliche Norm anlegen, so würden viele verschwinden. Von nicht weniger würde der Titel „Märtyrer“ getilgt werden¹²⁾. Es würde sich herausstellen, daß auch bei den Nachfolgern Christi die persönliche Heiligkeit oder, wie man heute sagt, die heroische Heiligkeit, die als Grundlage für eine Seligsprechung dient, nicht immer und allezeit vorhanden war, obwohl es in der ganzen Geschichte keine Herrscherreihe gibt, die so viele ausgezeichnete und auch im Vollsinn „heilige“ Männer aufweisen kann. Und Gott sei Dank! Die „Selig-“ und „Heilig-“ Gesprochenen sind nur ein minimaler Bruchteil der Heiligen, die Gott allein kennt. Auch bei den Päpsten.

Gedanken zur Priestererziehung

Von Dr. E. Schwarzbauer, Linz a. d. D.

Wie in der Ausbildung unserer Lehrer, Ärzte und Ingenieure mit Recht immer wieder nach neuen Wegen und Methoden gesucht wird, so darf von Zeit zu Zeit — besonders nach solchen Umbrüchen, wie sie unsere Generation erlebt hat — wohl auch die Frage nach der Ausbildung unserer jungen Priester, von denen weithin Wohl und Wehe des mystischen Herrenleibes abhängt, neu gestellt und nach Änderungen und Verbesserungen Ausschau gehalten werden. Nach einer Neubesinnung rufen sowohl die immer mehr zunehmenden Anforderungen der Seelsorge, denen nur gut ausgebildete Seelsorger gewachsen sind, als auch die immer stärker sinkende Anzahl der Priester¹⁾.

Sanctorum Decembris, Brüssel 1940; P. Bruylants, Les oraisons du Missel romain, Löwen 1952, 2 Bde.

¹²⁾ Man vergleiche die neueren und neuesten Kirchen- und Papstgeschichten; es genüge, anzuführen: Storia della Chiesa, geleitet von A. Fliche, V. Martin, italienische Ausgabe unter Leitung von Mons. A. Frutaz, Band II, Dalla metà del II secolo all'editto di Milano, Turin 1938 (die italienische Ausgabe ist der französischen Originalausgabe insofern vorzuziehen, als sie die Literatur auf einen neueren Stand ergänzt und außer Bildtafeln und Anhängen mit Spezialfragen auch Indizes bringt, die der Originalausgabe leider mangeln). Fr. X. Seppelt, Der Aufstieg des Papsttums, Leipzig 1931; E. Caspar, Geschichte des Papsttums, Bd. I., Tübingen 1930; sowie die meisten der in Anm. 10 und 11 angeführten Werke.

In der neuesten Bearbeitung des Propriums für die Diözese Rom sind einige der dringendsten Korrekturen an den „heiligen“ Päpsten vorgenommen worden; so z. B. wurde der Gegenpapst Felix II. ausgetilgt und der echte Märtyrer Felix (nicht Papst) wieder eingeführt. Ebenso wurde der Alexander vom 3. Mai, bisher irrig als Papst dieses Namens (I.) bezeichnet, wieder zum einfachen Märtyrer gemacht; aus der Verdoppelung von Kletus und Anakletus wurde eine Person gemacht: Cletus sive Anacletus. Die eine und andere Qualifikation als Märtyrer wurde berichtigt; aber eine durchgreifende Reform wurde auf die Zukunft aufgeschoben, für die man sich ja — wenigstens nach viel verbreiteter Auffassung! — eine richtige allgemeine Liturgiereform verspricht.

¹⁾ Vgl. Schwarzbauer E., „Die Kirche braucht Priester“ in: „Theol.-prakt. Quartalschrift“ 102 (1954) 89—105.

Einige Wünsche an die wissenschaftliche Ausbildung unserer Theologen haben in letzter Zeit Karl Rahner²⁾ und F. Bernard Meyer³⁾ angemeldet. Eine Neuausrichtung der religiös-asketischen und charakterlichen Erziehung empfiehlt der jetzige Mainzer Weihbischof und frühere Regens, Josef Maria Reuß⁴⁾. Was die Ausbildung in der seelsorglichen Praxis angeht, sind mir einschlägige Publikationen nicht bekannt. Dafür gibt es aber um so mehr Versuche praktischer Art. Die überall merkbare Neubewertung wurde neben den erwähnten Zeitgründen zum Teil auch durch das Suchen Frankreichs nach einem neuen Priestertyp, vor allem aber durch das päpstliche Mahnschreiben „*Menti nostrae*“⁵⁾ ausgelöst.

Grundsätzliches

Bei aller Weite unserer Besinnung muß klar und deutlich die Alleinzuständigkeit der kirchlichen Leitung für Reformen in der Priestererziehung festgehalten werden. Der Priester ist eines der wichtigsten Organe des mystischen Leibes Christi; von seiner Persönlichkeit und seiner Strahlungskraft ist weithin das äußere und innere Wachstum der Kirche abhängig. Es ist daher selbstverständlich, daß letzte Weisungen und Änderungen nur denen zustehen, die der Geist Gottes bestellt hat, die Kirche zu regieren: dem Papste und den Bischöfen. Daß aber auch die Glieder der Kirche, „*quorum causa communis existit*“ (Weiheritus), dabei beratend helfen dürfen und sollen, ergibt sich aus der Natur der Sache⁶⁾.

Was bei allen (noch so gut gemeinten) Neuerungen vermieden werden muß, sind radikale Ganz- oder Teiländerungen der bisherigen Erziehungsmethoden der Kirche, wobei unter Kirche die Weltkirche und ihre Rahmengesetzgebung gemeint ist, nicht etwa sakrosankte Lokalgebräuche oder gar die durch nichts zu erschütternde Überzeugung eines einzelnen Seminarleiters. Wenn wir nämlich irgendwo darauf vertrauen dürfen, daß das Lebensprinzip der Kirche, der Hl. Geist des hohenpriesterlichen Hauptes, an einem Organe der Kirche eminentes Interesse hat und dieses sein Interesse durch langsame, organisch-zielbewußte Beeinflussung und Lenkung der diesbezüglichen kirchlichen Gesetzgebung

²⁾ Rahner Karl S. J., „Zur Ausbildung der Theologen“ in: „Orientierung“ 18 (1954) 165—168; vgl. ders. in: „Orientierung“ 18 (1954) 149—152.

³⁾ Meyer Bernard F. M.M., „Seminary Training“ in: „Worship“ 28 (1954) 411—19.

⁴⁾ Reuß Josef Maria, „Priesterliche Ausbildung heute“ in: „Wort und Wahrheit“ 9 (1954) 85—105.

⁵⁾ Pius XII., „*Menti nostrae*“ vom 23. September 1950, AAS XLII (1950); zitiert nach der Herderausgabe, Wien 1951, unter MN.

⁶⁾ So z. B. kamen auf der Mariazeller Tagung, die den letzten Österreichischen Katholikentag vorbereitete, gerade die Laien immer wieder auf die Priestererziehung zu sprechen.

und Normierungen bekundet, dann ist dies hier der Fall, an diesem neuralgischen, für das Wohl der Kirche so bedeutsamen Punkte der Priestererziehung. Leitstern unserer Bemühungen darf daher nicht „wilde Revolution“, sondern nur „milde Evolution“ sein.

So sind auch die folgenden Gedanken nur als Ergänzung und Weiterführung des schon Bestehenden gemeint. Ohne den Anspruch zu erheben, theoretisch in allem richtig, praktisch sehr bedeutsam oder inhaltlich vollständig zu sein, möchten sie nur bescheidene Überlegungen darbieten zu der uns allen am Herzen liegenden Ausbildung unserer Priester.

Priesternachwuchs um jeden Preis?

Der akute Mangel an Priestern wird in fast allen Diözesen von Tag zu Tag drückender. Pastorkonferenzen, an denen fast nur mehr Sechzigjährige teilnehmen, junge Kapläne aber fehlen, werden immer zahlreicher. Die große Versuchung, die da an den Bischof und die Seminarvorstehung herantritt (dasselbe gilt für Orden und Kongregationen), ist die (menschlich begreifliche) Anwandlung, bald bei diesem, bald bei jenem „fragwürdigen“ Theologen ein Auge (oder gar zwei) zuzudrücken.

1. Dieser irgendwie verständlichen Versuchung dürfen wir unter keinen Umständen erliegen. Wenn irgendein Schlagwort falsch ist, dann ist es dieses: „Priesternachwuchs um jeden Preis!“ Vielleicht brächte ein sogenanntes „großzügigeres“ Vorgehen für den nächsten Augenblick Hilfe und Erleichterung. Auf weite Sicht bedeutet aber eine solche Methode für die betreffende Diözese oder Ordensgemeinde nur Unglück.

Wohin wir kämen, wenn die Tore zu weit aufgemacht würden, zeigt uns die folgende Statistik. Der Leiter eines Priesterseminars erklärte dem Schreiber dieser Zeilen: Von den 40 Theologen, die seit Kriegsende sein Seminar wieder verlassen haben, hätten diesen Schritt getan (bzw. tun müssen): einer wegen Anlage zur Trunksucht, einer wegen Homosexualität, zwei wegen Talentlosigkeit, zwei wegen (krankhafter) Skrupulosität, zwei wegen akuter Schizophrenie, drei wegen copula perfecta ante ingressum in Seminarium, drei wegen abnormaler Schwermut, drei wegen Nervenzusammenbruchs, drei wegen pathologischer Gesamtkonstitution (Verschrobene, Sonderlinge), sechs wegen fehlender Neigung zum Priesterberuf, sechs wegen (teils krankhafter) Onanie, sieben wegen Sehnsucht nach Ehe und Familie. Wir sehen: eine sorgfältige Auswahl der Priesterkandidaten ist das Gebot der Stunde.

Noch deutlicher geht diese Notwendigkeit aus der Zusammenstellung eines Priesters hervor, der viel mit sogenannten Spätberufenen zu tun hat. Damit soll natürlich in keiner Weise ein

Werturteil über die Spätberufenen gefällt werden. Wie der Heilige Vater selbst erklärt hat, haben spätberufene Priester (schon die Apostel waren solche) nicht wenige Vorzüge⁷⁾. Daß wir aber bei ihrer Auswahl — und nur darum geht es hier — noch vorsichtiger sein müssen als bei der Auswahl der Maturanten, ist ebenso sicher. Nach den Aufzeichnungen des erwähnten Priesters konnten von 56 Bewerbern nur neun an die entsprechenden Studienanstalten weiter empfohlen werden. Nicht weniger als 47 mußten a limine abgewiesen werden. Von den Abgewiesenen erklärten zehn, sie hätten gar nie im Ernst an das Priesterwerden gedacht, das Gesuch stamme vom (übereifrigen) Heimatseelsorger, zu dem sie einmal eine vage Bemerkung gemacht hätten; neun waren ausgesprochene Pathologen; acht verfügten nicht über das nötige Talent, um die Gymnasialstudien bewältigen zu können; vier waren homosexuell veranlagt; zwei hatten schon Gefängnisstrafen (von drei bis zwölf Monaten!) verbüßt; sechs kamen aus verschiedenen anderen Gründen (copula perfecta etc.) nicht in Betracht. Wiederum sehen wir: Der Devise „Priesternachwuchs um jeden Preis!“ dürfen wir auf keinen Fall folgen, nicht einmal in den Zeiten größten Priester-mangels! Ordensgemeinschaften, die nach dem Ersten Weltkriege meinten, etwas „weitherziger“ sein zu sollen, bereuen es jetzt tief.

2. Übrigens ist in dieser Frage Bischöfen und Seminarleitern keine Freiheit gelassen. Unter schwerer Sünde verpflichtet die Kirche die Ordinarien (indirekt damit auch die sie informierenden Seminarleiter) zur gewissenhaften Einhaltung des can. 973, § 3. Dieser Kanon lautet: „Der Bischof darf jemandem die höheren Weihen nur dann erteilen, wenn er aus positiven Grundlagen (ex argumentis positivis) die moralische Gewißheit (certitudo moralis) erlangt hat, daß der Kandidat die von den kirchenrechtlichen Bestimmungen geforderte Eignung besitzt. Wenn ein Bischof anders handelt, begeht er eine schwere Sünde und setzt sich außerdem noch der Gefahr aus, Mitschuldiger an fremden Sünden zu werden.“

Während es also für den Empfang der niederen Weihen genügt, daß man die begründete Hoffnung haben kann, der Betreffende werde ein würdiger Priester, wird für die Erteilung der höheren Weihen moralische Gewißheit verlangt⁸⁾. Wo es sich um die Berufung zum Priestertume handelt, darf der Probabilismus nicht angewendet werden. Solange es bloß wahrscheinlich und nicht moralisch sicher ist, daß der Betreffende ein würdiger Priester werden wird, darf ihm eine höhere Weihe nicht erteilt werden. Im Zweifelsfall ist die „pars tutior“ zu wäh-

⁷⁾ MN. 74.

⁸⁾ Vgl. Jone H., Gesetzbuch der lateinischen Kirche, II. Bd., 2 Aufl., Paderborn 1952, 194.

len. Ausdrücklich sagt Pius XI. in der Priesterenzyklika „*Ad catholici Sacerdotii*“: „... eaque in causa (Entlassung von Alumnen) tutiorem semper sententiam amplectantur⁹⁾“. Der Blick auf das ewige Heil des Bewerbers und der ihm einstens Anvertrauten rechtfertigt voll und ganz diese Strenge. Nicht mit Unrecht sagte vor kurzem ein Bischof: „Wieviel bliebe der Kirche erspart, wenn bei der Auswahl der Kandidaten dieser einzige Kanon immer gewissenhaft beobachtet würde.“

3. Manchmal hört man (nicht laut, aber doch deutlich vernehmbar) die Ansicht: „Aber ist ein schlechter Priester nicht doch noch besser als gar kein Priester?“ Auf den ersten Blick sieht dieser Satz fast ein wenig bestechend aus, bei näherem Zusehen aber entpuppt er sich als durch und durch falsch.

Der verstorbene Generalabt der Zisterzienser, P. Matthäus Quatember, der als Konsultor mehrerer römischer Kongregationen Einblick in Hunderte von Weiheprozessen hatte, schreibt: „Viele Ordensobere und Bischöfe halten sich in ihrer Praxis leider an diesen Satz. Wir haben es hier mit der Sucht zu tun, die Zahl der Diözesan- und Ordenspriester so rasch als möglich zu vermehren, damit ja alle Pfarreien, Seelsorgestellen oder die zahllosen fieberhaft errichteten Gründungen des Ordens besetzt werden können. Nun, soweit es sich um die Besetzung von Seelsorgeposten handelt, mag man diese Tendenz irgendwie verstehen, wenn man sie auch nicht gutheißen kann; geht es doch in diesem Falle darum, den Gläubigen in äußerster geistlicher Not (durch Spendung der Taufe und des Viatikums) zu Hilfe zu kommen. In Wirklichkeit ist diese Methode freilich eine Illusion und von unheilvollen Wirkungen. Wenn nämlich der Klerus wahllos vermehrt wird, wird das, was eine Hand aufbaut, von zwei Händen wieder niedergerissen. Handelt es sich um Klöster, so ist diese Methode der sichere Weg zum Untergang, zum Ruin und zur Auflösung. Eine hundertjährige Erfahrung beweist dies überreich. Solange ein Kloster bei der Aufnahme und Auslese seiner Bewerber streng ist, mehrt sich die Zahl der Berufe, der Orden blüht und breitet sich aus. Sobald jedoch in diesem Punkte Nachlässigkeit einreißt und man unterschiedslos jeden Bewerber aufnimmt und zu den Gelübden zuläßt, werden die wahren Berufungen immer weniger, und das Kloster verfällt¹⁰⁾“.

Dies ist die genuine Lehre der Kirche. Schon das 4. Laterankonzil erklärt im Jahre 1215: „Es ist besser . . ., wenige, aber

⁹⁾ Pius XI., „*Ad catholici Sacerdotii*“ vom 20. Dezember 1935, AAS XXVIII (1936) 41.

¹⁰⁾ Quatember Matthäus S. O. Cist., *De vocatione sacerdotali*, Torino 1950, Verlag R. Berrutti.

gute als viele, aber schlechte Priester zu haben¹¹⁾“. Pius IX. stellt fest: „Es ist besser, wenige brave, geeignete und tüchtige Priester zu haben, als viele, die für den Aufbau des Christusleibes der Kirche nicht zu brauchen sind¹²⁾“. Der hl. Papst Pius X. sagt: „Auf jeden Fall ist es besser, es ist in einer Pfarre überhaupt kein Priester als einer, der durch seine schlechte Lebensführung dem christlichen Volke statt Gesundheit Krankheit und Verderben bringt¹³⁾“. Und Pius XI. mahnt in seiner Priesterenzyklika: „Die Bischöfe und Ordensoberen sollen ja nicht — aus Furcht, sie könnten in der Diözese oder im Orden zu wenig Priester bekommen — von der nötigen Strenge ablassen. Gott verläßt seine Kirche nie so weit, daß sich nicht genügend gute Priester finden, wenn nur die würdigen geweiht, die unwürdigen aber ausgeschieden werden¹⁴⁾“.

Da außerdem unsere Zeiten so geartet sind, daß selbst der wahrhaft berufene Priester alle seine Kräfte zusammennehmen muß, um sein Priestertum durchhalten zu können, muß die Kirche heute mehr als in früheren Zeiten darauf bedacht sein, Bewerber mit bloß wahrscheinlicher und zweifelhafter Berufung abzuweisen. Tief beeindruckt von seinen Erfahrungen und Aussprachen im Priesterblock des Lagers Dachau, erhob schon im Jahre 1947 der Novizenmeister der ostdeutschen Jesuitenordens-Provinz, P. Pies S. J., unter anderen Forderungen auch diese: „Dem zu erwartenden Priestermangel darf nicht abgeholfen werden durch Herabsetzung der religiösen und wissenschaftlichen Anforderungen. Wir dürfen das Priesterwerden nicht erleichtern, sondern müssen den Zugang eher durch noch höhere Forderungen erschweren. Denn in solchen Zeiten ist der Kirche nicht geholfen durch eine größere Menge, sondern nur durch geistliche Kraft^{14a)}“.

Mitarbeit der Ärzte

Bei unserer von den beiden Kriegen so sehr in Mitleidenschaft gezogenen Jugend muß, wie Pius XII. in seinem Mahnschreiben an den Klerus ausdrücklich betont¹⁵⁾, sorgfältig auf die physische und psychische Gesundheit der Theologen geschaut werden. Ohne die entsprechende leibseelische Gesundheit könnte die Bewältigung nicht nur des seelsorglichen Arbeitspensums, sondern sogar der priesterlichen Existenz selbst in Frage gestellt werden.

¹¹⁾ Enchiridion Clericorum. Documenta Ecclesiae Sacrorum alumnis instituendis, Rom 1938 (zitiert unter EC.) Nr. 87.

¹²⁾ EC. 307.

¹³⁾ EC. 847.

¹⁴⁾ EC. 1392.

^{14a)} Pies Otto S. J., „Block 26“ in: „Stimmen der Zeit“ 71 (1949) 27.

¹⁵⁾ MN. 76.

1. Hier beginnen aber die Schwierigkeiten. Der Seminarvorsteher kann auf medizinischem Gebiete nicht Fachmann sein. Die Fachleute wiederum, die Ärzte, haben oft keine rechte Vorstellung von den äußeren und (vor allem) inneren Lasten und Problemen des Priesterlebens. Die Folge davon ist, daß auf diese Weise Menschen zu Priestern geweiht werden könnten, denen es an den nötigen physisch-psychischen Voraussetzungen fehlt, die daher in ihrem Stande wohl kaum ihr Glück finden werden. Wir brauchen also Ärzte, die in die Erfordernisse und Schwierigkeiten des Priesterlebens tieferen Einblick haben. Und wir brauchen Priestererzieher, die von den Fragen der Medizin, Neurologie, Pathologie usw. wenigstens so viel verstehen, daß sie in konkreten Fällen „zu zweifeln wissen“ und sich rechtzeitig an Fachleute wenden können.

Die französischen Priestererzieher sind in dieser Hinsicht besser daran. Ihnen steht eine ganze Reihe einschlägiger Schriften zur Verfügung¹⁶⁾. Vor mir liegt (in italienischer Übersetzung) das Buch der beiden französischen Ärzte R. Biot und B. Galimard „Guida medica delle vocazioni sacerdotali e religiose“. Ein ähnliches Werk, nur etwas auf unsere Verhältnisse zugeschnitten, brauchten auch die deutschen Seminarleiter, nicht nur, um schon bei der Anmeldung der Bewerber sorgfältig auswählen zu können, sondern auch (ja vor allem), um imstande zu sein, Symptome, die im Laufe des folgenden Seminarlebens auftreten, bald genug richtig deuten und den Fachleuten melden zu können. Auch persönliche Treffen zwischen Priestererziehern und Medizinern, Psychiatern usw., wie sie in Belgien schon länger üblich sind und wie sie vor kurzem auch in Österreich¹⁷⁾ versucht wurden, wären sehr begrüßenswert.

2. Insbesondere sollte der psychischen Gesundheit der Bewerber — im Sinne des Kirchenrechtes¹⁸⁾ und der Instruktion der Sakramentenkongregation¹⁹⁾ — in unserer Zeit erhöhtes

¹⁶⁾ Biot, „Psychonévroses et séminaires“ in: „Bull. des Anciens Elèves de Saint-Sulpice“ 1932; Tinel, „Étude de quelques maladies mentales au point de vue de l'admission au sacerdoce“ in: „Bull. de la Soc. de St. Luc“ 1929; Monisset, „Importance des prédispositions pathologiques héréditaires ou personnelles pour l'orientation des enfants vers la carrière ecclésiastique“ in: IV. Congr. Sacerd. 1928; Pasteau, „La protection de la santé des prêtres et séminaristes“ in: „VIII. Congr. Sacerd.“ 1932; Geraud, „Contre-indications médicales à l'orientation vers le clergé“, Lyon, Vitte, 1943.

¹⁷⁾ Ringel Erwin, „Das Haller Symposion“ in: „Der Seelsorger“ 25 (1955) 171; Roger Troisfontains S. J., „A propos de la vocation sacerdotale. Indications et contre-indications“ in: „Nouvelle Revue Théologique“ 86 (1954) 716.

¹⁸⁾ CJC. can. 984 n. 3.

¹⁹⁾ Instruktion der Sakramentenkongregation vom 27. Dezember 1930, AAS (1931) XXIII 123—124.

Augenmerk zugewendet werden. Wenn ein Priesterseminarleiter erklärt, von 30 erfolgten Austritten seien 17 auf neurotisch-pathologische Wurzeln zurückzuführen, gibt das wohl zu denken. Denn Bewerber mit abnormalem Seelenleben werden kaum glückliche Priester werden. Wieviel bliebe diesen Menschen, dem Seminar und der Kirche erspart, wenn man sie rechtzeitig auf eine für sie besser passende Berufsrichtung lenkte. Daß — um eine Teilfrage herauszugreifen — der Zölibat und die perfecta castitas des Priesters nicht bloß eine Frage des guten Willens, sondern auch der physisch-psychischen Tauglichkeit ist, hat die Enzyklika „Sacra Virginitas“ mit allem Nachdruck unterstrichen²⁰).

Leider entnehmen (gutmeinende, aber arglose) Seelsorger ihre Priesterstudenten oft einem Milieu, das von vornherein viel zu wenig Garantie für seelische Gesundheit des Bewerbers bietet. Der eben erwähnte Leiter eines Priesterseminars wies an Hand von Fragebogen und Erkundigungen einwandfrei nach, daß von den 17 Alumnen, die wegen neurotisch-pathologischer Anlagen ausscheiden mußten, nicht weniger als 14 aus einer mehr oder minder infizierten Familie stammten!

Einige Indizien, auf welche die Seelsorger sowohl beim Bewerber als auch bei dessen Familie und Verwandtschaft achten sollten, sind neben anderen hauptsächlich folgende: 1. Erbkrankheiten: z. B. angeborener Schwachsinn, Geisteskrankheiten, wie Schizophrenie, manisch-depressives Irresein (Melancholie, Manien); Epilepsie; Veitstanz; schwere körperliche Mißbildungen; erbliche Blind- und Taubheit. 2. Körperliche Anomalien: z. B. Riesenwuchs, Zwergwuchs. 3. Psychopathische Persönlichkeiten: z. B. Hysteriker, Neurastheniker, Zwangsneurotiker, Trinker, Rauschgift-süchtige, notorische Lügner, Asoziale, Querulanten, Pedanten, Krakeeler, Aufschneider, Skrupulanten, Gehemmte, Unsichere, Verschlossene, Verschrobene, Verwahrloste, Fanatiker, betonte Ästheten, sonstige Sonderlinge. 4. Sexuelle Triebanomalien: Homosexualität, Masochismus, Sadismus, andere Perversitäten; Frigidität, Impotenz. 5. Persönlichkeiten und Ereignisse in der Familie, die auf abnormes psychisches Verhalten schließen lassen: z. B. Kriminelle, Selbstmörder, Brandleger, Landstreicher, Kleptomane, Bettnässer, Stotterer, zahlreiche uneheliche Kinder, gehäuftes Auftreten unverheirateter Personen weltlichen Standes ab mittlerem Lebensalter, häufiger Wechsel des Arbeitsplatzes, berufliche Minderleistung, schwer erziehbare Kinder.

Die Regeln der Auswahl sind auf Grund des Gesagten klar. Finden sich bei einem Buben solche Anzeichen, bringe man ihn nicht zum Studium. Scheint der Bub davon frei zu sein, während

²⁰) Pius XII., „Sacra Virginitas“ vom 25. März 1954, AAS XXXVI (1954) 180—181.

in der Verwandtschaft etwas „steckt“, versäume man nicht, das Knabenseminar oder Konvikt darüber gewissenhaft zu informieren. Besonders vorsichtig sei man, wenn der Bub außerdem noch sehr still ist. Diese außergewöhnliche Stille, die oft mit Bravheit verwechselt wird, ist nicht selten ein deutliches Zeichen, daß die innere Triebfeder des Buben schwach oder angekränkelt ist.

3. Daß wir auch zur Beurteilung des Charakters und der Gemütsbewegung der Bewerber einen Fachmann oft sehr nötig hätten, sei nur nebenbei erwähnt. Mit Recht schreibt P. Georg Trapp S. J.: „... und doch ist es wahr, daß auch die charakterologische Struktur eines oder fünf jener Talente bedeutet, die dem Herrn Zinsen bringen sollen; daß sie zu dem Kapital eines Menschen gehört, von dem die Heilige Schrift sagt, daß wir es berechnen müssen, bevor wir einen Turm bauen wollen ... Und was die Gemütsbegabung und Gemütsbelastung angeht, ist schon bei der Zulassung zum Priesterberuf frühzeitige Überlegung und Prüfung geboten, weil gerade auf diesem Gebiete dem besten Willen die charakterologischen Grenzen gezogen sind. Im Zweifelsfall wird man sagen müssen, daß der junge Mensch, bei dem es fraglich ist, ob er ein glücklicher Priester werden könne, in Gefahr ist, auch kein guter Priester zu werden²¹⁾“.

4. Zweifellos gibt es sehr viele junge Menschen, deren psychische oder physische Labilität so gering ist, daß sie — bei normaler Belastung und bei normalen Lebensbedingungen — latent bleibt und nur bei Überforderung ausbricht. Solchen Theologen gegenüber — und wer aus dieser Zwei-Kriege-Generation würde nicht dazu gehören? — besteht die Aufgabe der Seminarleitung darin, Lebensbedingungen und Milieu so günstig als möglich zu gestalten. Gelingt dies, so können diese Menschen ohne Gefährdung der Gesundheit die Seminausbildung absolvieren und später als Priester Großes leisten. Ruhige Lage des Hauses (bei Industriestädten womöglich außerhalb der Stadt), Einzelzimmer, geräumige Spielplätze, gesunde Ernährungsweise, Gelegenheit zu Sport, Schwimmen und Wandern, Möglichkeiten zur Erholung in den Ferien u. a. sollen mit allen Kräften gefördert werden.

Der Hl. Vater sagt diesbezüglich: „... (die Erziehung der Theologen) geschehe in geräumigen und luftigen Häusern, die für Ruhe und Gesundheit günstig sind²²⁾“. Und P. Lombardi S. J. kommentierte bei der Tagung der italienischen Priestererzieher zu Rom (die Referate wurden von der Seminarkongregation allen

²¹⁾ Trapp Georg S. J., „Charakterologische Voraussetzungen für Entfaltung und Fehlentwicklung priesterlichen Lebens“ in: „Der Seelsorger“ 23 (1953) 146—150.

²²⁾ MN. 78.

außeritalienischen Seminaren zugesandt) diese Äußerung des Papstes mit den Worten: „Niemand möchte seine Kinder, wenn er sie wirklich lieb hat, in dunklen Häusern mit düsteren Gängen und Räumen sehen. Gute Eltern wollen vielmehr, daß ihre Kinder Licht, Luft, Bewegungs- und Spielmöglichkeit haben. Nun gut! Dann schaffe man ein solches Milieu auch für unsere Seminaristen! Vor allen anderen Ausgaben in der Diözese denke man an die Seminare und gebe ihnen Luft und Freude²³⁾!“

Ohne einem Luxus oder Wohlleben der Theologen auch nur im mindesten das Wort zu reden, darf man wohl sagen: diejenigen Mittel, welche die Menschen in der Welt draußen zur Stärkung ihrer Gesundheit mit Fug und Recht benützen, dürfen und sollen auch unseren Theologen, deren Gesundheit der Kirche so notwendig ist, nicht vorenthalten werden. Zu diesen Mitteln gehören Luft und Licht, Sonne und Wasser, Spiel und Sport, Bewegung und Arbeit im Freien usw. Etwaige Ausgaben der Diözesen werden durch die Leistungskraft des künftigen Klerus wieder überreich hereingebracht.

Verzögerte Persönlichkeitswerdung

Ein Problem von nicht geringer Bedeutung (wenigstens in Österreich mit dem nur achtjährigen Mittelschulstudium) bildet die große Jugendlichkeit der Maturanten. Neueintretende, die erst 17½ Jahre alt sind, werden immer häufiger. Dies wäre an sich nicht so schlimm; das gab es auch früher. Doch es kommt ein Umstand dazu, den es früher nicht gab. Wie die Erziehungskunde behauptet, ist in den letzten Jahrzehnten eine nicht unerhebliche Verschiebung in der Reifung unserer Jugend eingetreten. Die körperliche Reifung, sagt man, tritt zwei Jahre früher, die geistige dagegen drei bis vier Jahre später ein²⁴⁾.

Die unmittelbare Folge dieser Tatsache ist, daß diese jungen Menschen — wegen der noch nicht abgeschlossenen Ausreifung ihrer Persönlichkeit — eine so tief einschneidende und so weittragende Lebensentscheidung, wie sie der Entschluß zum Priestertum in sich birgt, in diesem Zustande des „Noch-nicht-fertig-seins“ — auch wenn sie wollten — noch gar nicht fällen

²³⁾ Lombardi Riccardo S. J., „Lineamenti di una sana pedagogia seminaristica“ in: „L'Esortazione 'Menti nostrae' e i Seminari“, herausgegeben von der Seminar- und Studienkongregation, Rom 1953, Verlag Poliglotta-Vaticana.

²⁴⁾ Huth A., „Pubertätsschwierigkeiten“ in: „Schule und Jugend“ 7 (1953) 93—96; Muchow H., „Ist eine Revision unseres Bildes von der Jugend vonnöten?“ in: „Schule und Psychologie“ 1 (1954) 108—113; Undeutsch U., „Somatische Akzeleration und psychische Entwicklung der Jugend der Gegenwart“ in: „Studium Generale“ 5 (1952) 286—297; ders., „Psychische Beobachtungen über die Akzeleration der Jugendentwicklung“ in: „Homo“ 2 (1951) 24—27.

können. Die Erfahrungen scheinen dies zu bestätigen. Einem Regens, der seine Alumnus hauptsächlich aus dem Knabenseminar erhält, erklärten von 21 aus dem Knabenseminar eintretenden Maturanten nicht weniger als sieben spontan am Tage des Eintrittes, daß sie noch gar nicht wüßten, was sie werden sollten. Die Zahl der Unentschiedenen dürfte in Wirklichkeit also noch höher liegen.

Damit stehen wir vor einer ganzen Kette von Problemen. Wie soll man junge Menschen konsequent und zielstrebig einem Berufe entgegenführen, der ihnen noch gar nicht als „ihr“ Beruf klar geworden ist? Darf man das Subdiakonat mit seinen ewigen Bindungen Menschen auferlegen, die dafür noch gar nicht reif sind^{24a)}? Soll man noch um Altersdispensen ansuchen? Ist das sogenannte Alumnuspriestertum (so sehr es aus anderen Gründen vertretbar ist) unter dieser Rücksicht zu begrüßen? Sollte die Einführung des (vom Kirchenrecht geforderten) sechsten Jahres — von dieser Sicht aus — nicht eher gefördert als bekämpft werden? — Wir sehen: eine ganze Kette von Fragen, die der Priestererzieher allein wohl kaum lösen kann!

Klärung der Berufsfrage

In Anbetracht der eben angeführten Schwierigkeiten muß große Sorgfalt darauf verwendet werden, den in das Seminar Eintretenden bald eine systematische Einführung in das Priestertum zu geben. Die Instruktion der Sakramentenkongregation des Jahres 1930 verlangt diese Einführung vor der Erteilung der Tonsur und des Subdiakonates²⁵⁾. Gewiß wird man an diesen beiden Wendepunkten dieses Thema behandeln. Der natürlichste und passendste Ort für eine gründliche Einführung in diesen ganzen Fragenkreis wäre aber zweifellos das erste Seminarjahr, denn in den ersten beiden Semestern fallen bekanntlich die meisten Berufsentscheidungen. Hier haben die Alumnus die klärende Hilfe am nötigsten.

Ein Priesterseminar hat das Problem in der Weise gelöst, daß während der ersten zwei Semester eine eigene Vorlesung „De vocatione sacerdotali“, die der Regens hält, mit je einer Wochenstunde angesetzt ist. In den persönlichen Aussprachen mit dem Spiritual, die sich an die monatlichen Rekolektionen anschließen, können dann die Theologen mit ihrem Seelenleiter (in foro interno) überlegen, inwieweit die vom Regens (in foro externo) vor-

^{24a)} In diesem Zusammenhange sei darauf hingewiesen, daß nicht wenige Psychologen (z. B. Oswald Schwarz) von einer Heirat des Mannes vor dem 28. Lebensjahre abraten. Man vergleiche damit das niedrige Weihealter von 24 Jahren!

²⁵⁾ Instruktion der Sakramentenkongregation vom 27. Dezember 1930, AAS (1931) XXIII 120 ff.

gelegten Regeln und Normen auf sie persönlich zutreffen oder nicht. So klärt sich von selbst langsam das Wissen um die Berufung, die Entscheidung wird bedeutend erleichtert.

Leider gibt es keine Unterlagen für diese Einführungen. Besonders jene Partien, in denen die medizinische, psychologische und charakterologische Seite der Berufung dargelegt werden muß, gehörten gemeinsam mit Fachleuten erarbeitet. Für italienische Seminare, die zur Ermöglichung dieser Einführung zwischen Mittelschule und Philosophie ein zusätzliches Jahr einschieben wollen²⁶⁾, hat der ehemalige Rector Magnificus der Gregoriana in Rom, P. Dezza S. J., ein Rahmenprogramm ausgearbeitet²⁷⁾.

Der wohlthätige Einfluß, der von diesen Einführungen ausgeht, kommt nicht bloß den Theologen, sondern allen Faktoren, die mit der Erziehung der Alumnus betraut sind (Regens, Spiritual und Beichtvätern), zugute. Da sie auf Grund dieser Einführungsvorlesungen das nötige Wissen bei den jungen Menschen voraussetzen können, können sie sich darauf beschränken, den Theologen bei der konkreten Anwendung der Grundsätze auf sich selbst zu helfen.

Übertriebene Rezeptivität

1. An die wissenschaftliche Ausbildung unserer künftigen Priester haben, wie schon erwähnt, Karl Rahner und F. Bernard Meyer Wünsche angemeldet. Rahner befürwortet eine Trennung der spezifisch wissenschaftlichen Ausbildung des „Theologen“ von der Ausbildung des künftigen „Seelsorgers“, dessen Bildungsgang entlastet, konzentriert und vertieft werden solle. Meyer meint, akademisches Studium betrachte die Probleme abstrakt und unpersönlich; Bekehrung aber, die spezifisch priesterliche Aufgabe, ist die Entwicklung einer neuen persönlichen Beziehung zu Gott. Welche Ausbildung gibt nun eigentlich, fragt Meyer, das heutige Seminar dem Priester mit für sein so durch und durch persönliches Wirken? Es gibt ihm ein Wissen davon! Ob aber auch genügend erlebtes Wissen²⁸⁾?

Was an beiden Vorschlägen wohltuend berührt, ist die Energie, mit der die wissenschaftliche Ausbildung noch stärker als bisher auf den „Priester“ und den „Seelsorger“ ausgerichtet wird. Diese Grundhaltung wie auch eine Reihe von Einzelvorschlägen sind (besonders bei Rahner) sehr erwägenswert. Rahner und Meyer geben Gedanken wieder, wie sie schon vor acht Jahren — auf

²⁶⁾ Carozzi Giuseppe, „Aktuelle Probleme im Leben des italienischen Klerus“ in: „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit“ 63 (1954) 230—232.

²⁷⁾ Dezza Paolo S. J., „Il IV. anno di Liceo filosofico nei Seminari d'Italia“ in: „Seminarium“ 5 (1953) 69—73.

²⁸⁾ Vgl. „Aktuelle Zeitschriftenschau“ in: „Orbis Catholicus“ 8 (1954) 93.

Grund seiner Erlebnisse im Priesterblock von Dachau — P. Otto Pies S. J. in einem wirklich lesenswerten Artikel ausgesprochen hat²⁹⁾. Doch wollen wir — unserer bescheidenen Zielsetzung treu bleibend — in diese großen Fragenkomplexe nicht eintreten. Hier sei (wieder einmal) nur so viel ausgesprochen, daß unsere gegenwärtige wissenschaftliche Ausbildung zwei Übel ausmerzen sollte: das „Zu viel“ und das „Zu seicht“.

2. Das Stoffausmaß, das unseren Theologen geboten wird, ist extensiv viel zu umfangreich. Wenn — wie es tatsächlich der Fall ist — in der Woche den 23 (und mehr) Vorlesungsstunden nur 12 (manchmal noch weniger) Studierstunden gegenüberstehen, so ist da zweifellos etwas nicht mehr in Ordnung. Wenn — um einen (nicht böswilligen) Vergleich zu ziehen — Professoren und Dozenten zum bloßen Vorbereiten einer (schon geschriebenen) Vorlesung (also nur zum Nachlesen, Überdenken, Stellen-Nachprüfen usw.) durchschnittlich eine volle Stunde benötigen, mit welchem Recht darf man dann von den Theologen, die diese Materie zum ersten Male in ihrem Leben bei der Vorlesung in ihr geistiges Blickfeld bekommen, verlangen, daß sie diesen Stoff in der halben (manchmal noch kürzeren) Zeit verarbeiten? Dieses „Zu viel“ führt notwendig zum „Zu seicht“. Es bleibt keine Zeit, den Fragen tiefer nachzugehen. Die Folge davon ist, daß der Stoff kaum in die Tiefen des Verstandes und (wahrscheinlich noch weniger) in die Tiefen des Herzens eindringen kann, wo er aber ruhen sollte, damit der Priester später aus der Fülle des Herzens zu den Herzen der anderen Menschen sprechen könnte. Weniger Vorlesungen und mehr Zeit zum Studieren! Um diese Forderung kommen wir wohl kaum mehr herum. Freilich müßte dann auch Vorsorge getroffen werden, daß die Theologen die umfangreichere Studierzeit auch wirklich benützen. Das beste Mittel dazu wären wohl die „Repetitionen“, wie sie die Jesuiten in ihren Kollegien seit Jahrhunderten mit großem Erfolge üben.

3. Außer dem Ausmaß des Stoffes ist wohl auch die Art der Darbietung einer Änderung bedürftig. Das dauernde Vorlesen erdrückt die selbständige Arbeit des Theologen. Er gleicht immer mehr einem Fasse, in das die Professoren Tag für Tag hineinschütten. „Rezipieren“ und wiederum „rezipieren“ wird seine einzige (passive) Beschäftigung. Kein Wunder, wenn die aktiven Kräfte in langsamer Atrophie ersterben und ein eigenständiges Sichauseinandersetzen mit den Problemen kaum mehr in Frage kommt. Die Wirkungen für später sind bekannt. Die Abneigung und Antipathie weiter Schichten des Klerus gegen die Wissenschaft, wie sie in der Ablehnung jeder „Theorie“ oft so

²⁹⁾ Vgl. Anm. 14a.

peinlich sichtbar wird, dürfte in diesen Übelständen mitbegründet sein. Könnte die bisherige Art der Wissensvermittlung nicht etwas „ergänzt“ werden, derart z. B., daß reine Vorlesungen, Privatstudien und auch gemeinsame aktive Erarbeitung der Probleme und ihrer Lösungen (in der „Vorlesung“, nicht in zusätzlichen „Seminaren“) abwechselten?

4. Sollte nicht auch in den Seminaren (wie an den Universitäten) die Ausbildung unserer Theologen — wenigstens in den Hauptfächern — mit einer zusammenfassenden Prüfung abgeschlossen werden? Geschieht dies nicht, so zeigt man — in einem Vergleich gesprochen — dem Theologen Semester um Semester einen Baustein nach dem anderen, aus denen der Dom erstehen soll. Den „fertigen“ Dom aber bekommt der arme Theologe nie zu sehen, nicht im Seminar und auch nicht später. Denn daß dieser Dombau gelegentlich des Pfarrkonkurses nachgeholt wird, wagt wohl füglich niemand zu behaupten. Gerade die Zusammenschau des geschlossenen christlichen Weltbildes aber wäre ein Wert, den wir dem künftigen Priester nicht vorenthalten sollten³⁰⁾.

5. Dürfte noch eine Anregung ausgesprochen werden, so wäre es der Wunsch nach Förderung der Seminarbüchereien. Der junge Theologe, der in der Bücherei seines Seminars wenige, meistens uralte Bücher vorfindet, wird kaum von der Gegenwarts-mächtigkeit der katholischen Lehre und Weltanschauung überzeugt sein. Er wird vielmehr allzu leicht Inferioritätsgefühlen und Minderwertigkeitsanwandlungen erliegen, ganz abgesehen davon, daß eine ständige Ergänzung der laufenden (zeitlos gültigen) Vorlesungen durch moderne Autoren ein Ding der Notwendigkeit ist. Eine gute Seminarbücherei würde auch der Fortbildung der jungen Priester zugute kommen.

Vertiefte, standesgeprägte und zielstrebige Aszese

1. Auffällig, wenn nicht befremdend, wirkt der Umstand, daß alle Orden und ordensähnlichen Genossenschaften ausnahmslos durch die Institution des sogenannten Noviziates ihren neu eintretenden Mitgliedern vor Beginn der philosophisch-theologischen Studien eine tiefere und konzentrierte religiös-asketische Formung angedeihen lassen, während die Ausbildung der Weltpriester nichts Derartiges kennt. Während also der angehende Ordensmann nach der Matura in die religiös tief gesättigte Atmosphäre des Noviziates eintritt, warten auf den Kandidaten des Weltpriestertums nüchterne Vorlesungen, indes die religiöse Bildung auf den frühen Morgen und den späten Abend zurück-

³⁰⁾ Pies Otto S. J., a. a. O. 26.

gedrängt ist — nicht viel anders als in irgend einem anderen kirchlichen Konvikt vor dem Eintritt in das Seminar.

Warum das? Brauchen wir Weltpriester eine tiefere religiöse Formung nicht oder doch nicht so notwendig wie die Ordensleute? Wer das wirkliche Leben und Wirken des Weltpriesters, seine Not und seine Klagen kennt, wird diese Frage kaum zu bejahen wagen. Wenn aber das so ist, warum wird dann dem künftigen Weltpriester diese tiefere aszetische Durchformung vorenthalten? Warum empfängt man den Neueintretenden mit nüchternen wissenschaftlichen Vorlesungen gerade zu der Zeit, wo er sich entschlossen hat, sich ganz an Christus hinzuschenken, bereit, auch sein Letztes zu geben? Wie sehr diese Frage in der Luft liegt, sieht man daraus, daß mehrere deutsche Seminare von sich aus den Versuch unternommen haben, die Neueintretenden wenigstens zwei oder drei Wochen vor Beginn des Seminarlebens tiefer in das religiöse Leben einzuführen.

Wäre ein Ersatz des Ordensnoviziates nicht in der Art überlegenswert, daß das erste Semester von der Wissenschaft „befreit“ und zur religiösen Vertiefung verwendet würde? Von zwölf Semestern ein einziges der religiösen Verinnerlichung widmen, wäre das zu viel verlangt? Die damit verbundenen Vorteile dürften das Opfer wohl rechtfertigen: es erstünde ein solider Unterbau für das ganze sich anschließende Seminarleben; Berufszweifel könnten schneller behoben werden; Lücken und Mängel in Frömmigkeit und Innerlichkeit (oft durch das laue Familienmilieu hervorgerufen) würden leichter beseitigt; die folgende wissenschaftliche Ausbildung würde durch die Vertiefung des priesterlichen Berufsethos nicht unerheblich gewinnen.

P. Otto Pies S. J. schreibt diesbezüglich über seine Erfahrungen aus dem Priesterleben in Dachau: „Aszetik ist in Seminaren und Ordensschulen ein Lehrfach unter vielen anderen, das zudem meist recht stiefmütterlich gehalten wird. Wir fanden (in Dachau) verhältnismäßig wenig Priester, die in den Fragen des geistlichen Lebens gründlich unterrichtet waren und auf die wichtigen Fragen der Seelenführung eine gediegene, auf Einsicht und Erfahrung gründende Auskunft zu geben vermochten. Sehr viele hatten fleißig und erfolgreich, zum Teil hervorragend in den verschiedenen Sparten der Seelsorge gearbeitet, zum Teil bahnbrechend manche Gebiete, wie Jugend-, Flüchtlings-, Gefangenenseelsorge, erschlossen. Aber zu wenige traf man, die, aszetisch durchgebildet, zum innersten Heiligtum des geistlichen Lebens, zum ganz persönlichen Kontakt mit Gott, sich durchgerungen hatten . . . Diese Beobachtungen haben die Gedanken der Priester in Dachau sorgenvoll beschäftigt und die Überzeugung wachgerufen, daß die Seminare ähnlich wie die Orden ein Noviziat brauchen, das — vielleicht kürzer als ein Ordensnoviziat — Abstand, Stille und

Ausschwingen der bisherigen Erkenntnisse und Eindrücke ermöglicht und das, wie das jetzige kirchliche Gesetzbuch es für die Orden verlangt, die Tiefe und Beständigkeit des Gebetslebens, die Ausrottung der verkehrten Neigungen und den Aufbau des Tugendlebens gemäß den bewährten Regeln katholischer Aszetik und intensive Pflege des geistlichen Lebens unter Führung erfahrener Geistesmänner vermitteln soll³¹⁾“.

2. In diesem Zusammenhange sei kurz auf die (in letzter Zeit sehr besprochene) Frage nach einer eigenen Spiritualität und Aszese des Weltpriesters hingewiesen. Die zahlreichen Diskussionen und Erörterungen darüber wie auch das päpstliche Mahnschreiben „*Menti nostrae*“ (das keinen Unterschied macht) haben gezeigt, daß es eine eigene Spiritualität des Weltpriesters nicht gibt³²⁾, daß es aber notwendig ist, die allen (Welt- und Ordens-) Priestern gemeinsamen religiösen Übungen dem Weltpriester in steter Blickrichtung auf sein nun einmal sehr anders geartetes Leben und Wirken zu erklären und nahezubringen. Betrachten — um ein Beispiel herauszugreifen — muß, dem Wunsche der Kirche zufolge, der Mönch und der Großstadtkaplan. Aber das Wie und Was der Betrachtung wird, wenn sie sinnvoll und fruchtbringend sein soll, in beiden Fällen eine nicht unbedeutende Differenzierung aufweisen. Den werdenden Weltpriester schon im Seminar „seine“ Art der Betrachtung, „seine“ Art des Rosenkranzgebetes usw. zu lehren, ist die schwierige, aber indispensable Aufgabe des Spirituals an einem Weltpriesterseminar.

3. Fast ebenso wichtig wie eine vertiefte und standesgeprägte religiöse Formung des Weltpriesters scheint die Einheitlichkeit und Zielstrebigkeit seiner asketischen Ausbildung zu sein. Dem Theologen und späteren Priester sind eine ganze Reihe religiöser Übungen vorgeschrieben oder empfohlen (Messe, Breviergebet, Betrachtung, Rosenkranz, geistliche Lesung, Partikularexamen, Gewissenserforschung, Schriftlesung, Morgen- und Abendgebet, Beichte, Rekolektio usw.). Wie leicht kommt da der junge Mensch in Versuchung, in diesem Vielerlei an Übungen keinen inneren Zusammenhang mehr zu entdecken und sie als Ergebnis einer zufälligen (wenn auch gut gemeinten) kirchlichen Gesetzgebung zu betrachten. Eine solche unorganische Schau der religiösen Übungen wäre aber einem Durchhalten dieser Übungen wenig günstig. Wäre es da nicht angezeigt, dem Theologen rechtzeitig das Zentrum zu zeigen, um das sich alle diese Übungen, vorbereitend oder nachbereitend, konzentrischen Kreisen gleich, herumlegen und von dem sie Sinn und Wert empfangen? Nach

³¹⁾ Pies Otto S.J., a. a. O. 20/21.

³²⁾ Vgl. Seiler Hermann S.J., „Um die Spiritualität des Weltpriesters“ in: „Geist und Leben“ 27 (1954) 358 ff. (mit Literaturangabe).

„Menti nostrae“ ist dieses Zentrum das Herrenopfer, die hl. Messe. Das Hinbeziehen aller unserer religiösen Übungen auf dieses eine Zentrum alles religiösen Tuns wäre nicht so schwer. Die einzigartige Geschlossenheit alles religiösen Tuns und die dadurch bedingte Freude wären diese Arbeit wert³³⁾.

In ähnlicher Weise wie dem einzelnen Tage sollte auch den Jahren der religiösen Seminarbildung Einheit und Zielstrebigkeit verliehen werden. Die naturgegebenen Kristallisationspunkte wären die großen Tage der Weihen. Es sollte nicht sein, daß die Prüfungen, die Ferien oder auch das Kirchenjahr die Angelpunkte unseres aszetischen Strebens in den Jahren der priesterlichen Vorbereitung sind. Dies kommt einzig und allein jenen „heiligen Stufen“ zu, auf denen wir zu unserem Ziele emporsteigen: der Erteilung der Tonsur, der Niederen Weihen, des Subdiakonates, des Diakonates und des Presbyterates. Daß die Priesterweihe der große leuchtende Stern ist, dem der Theologe vom ersten Tage seines Eintrittes an sehnsuchtsvoll nachzieht, daß die Strahlen seines Lichtes alle Perioden der Ausbildung erhellen, steht außer Zweifel. Weniger aber kann man das (leider) von den anderen Weihen sagen. Und doch sollten auch die übrigen Weihen (auch die Niederen Weihen!) Ziel- und Ausgangspunkt der priesterlichen Formung, vor allem der charakterlichen und aszetisch-religiösen Bildung, sein.

Voraussetzung für diese Auswertung der Weihen ist die Einhaltung der Weiheintervalle. Wenn die hl. Kirche eine Absicht mit den Weiheinterstitien verfolgt, kann es ja nur diese sein, dem jungen Menschen die Möglichkeit zu verschaffen, in diesen Zwischenzeiten die Forderungen der bereits empfangenen Weihe zu erfüllen und sich für die nächste zu bereiten. Damit die Kandidaten dies können, muß sie die Vorstehung zunächst die zeitlos gültigen Grundideen der einzelnen Weihe erkennen lassen, um ihnen dann die konkreten Forderungen der betreffenden Weihe in dieser unserer Zeit nahezubringen. Daß auch der Spiritual beim Aufbau wie bei der Motivierung des aszetischen Gutes, das er im Laufe der Jahre an die Theologen heranbringt, nach Möglichkeit von den Weiheterminen bzw. von den Grundideen der Weihen ausgehen sollte, liegt in der Natur der Sache. Vom Disziplinären her könnte vielleicht mit dem sukzessiven Empfang der einzelnen Weihen eine allmähliche stärkere Selbstverantwortung und Selbständigkeit des werdenden Priesters gefördert werden.

Einführung in die praktische Seelsorge

Was an der jetzigen Art der Priestererziehung vielleicht am dringendsten einer Überprüfung bedarf, ist die Vermittlung eines

³³⁾ MN. 26—34.

missionarisch-erobernden Geistes und die praktische Einführung in die Seelsorge.

1. Durch volle 14 Jahre werden unsere Priester in der (relativen) Abgeschlossenheit des Knaben- und Priesterseminars erzogen. Dürfen wir uns da wundern, wenn sie am Ende ihrer Ausbildung eine gewisse Angst vor der Seelsorge, ja sogar vor dem Kontakte mit den Menschen in der Welt draußen haben, daß sie sich äußerlich wie innerlich schwer tun? Kein Geringerer als Pius XII. sagt zu diesem Anliegen: „Die jungen Menschen (die so ausgebildet werden) werden sich später im Umgange mit dem einfachen Volke wie mit den Gebildeten schwer tun. Die Alumnen müssen daher allmählich und in kluger Weise in das innere Denken und Wünschen des Volkes eingeführt werden³⁴⁾“. In dieser Sicht sind die Ferien, welche die Theologen bei ihren Angehörigen verbringen, ein großer Vorteil. Freilich muß auch zugegeben werden, daß die Theologen (wegen der singulären Stellung, die sie infolge ihrer Priesterberufung bei den Angehörigen und weithin auch in der Öffentlichkeit einnehmen) wohl nicht den ganzen und vollen Kontakt gewinnen werden.

2. Zu diesen Schwierigkeiten, die mehr in einer gewissen Entfremdung vom Volke bestehen, kommt die Unsicherheit der Neupriester in der praktischen Seelsorge. Wie soll auch ein junger Kaplan, der eben das Seminar verlassen hat, gern, geschickt und zielbewußt bei der Seelsorgearbeit zugreifen, wenn er vorher gar nicht eingeführt wurde? Den jungen Theologen mit seiner eigentlichen Berufsarbeit und seinem einzigen Lebensinhalt, der Seelsorge, schon während der Seminarzeit vertraut zu machen, ist unabdingbare Pflicht jeder Priesterbildung.

Verhältnismäßig leicht ließ sich die theoretische Einführung in die Seelsorge unserer Zeit verwirklichen. Man hat einfach an die üblichen überzeitlich gültigen Themen der Pastoral noch Vorlesungen über Geschichte, Art und Weise der modernen Seelsorge angefügt. Wenn die Vortragenden (meist Referenten der Seelsorgeämter) und der Pastoralprofessor in wohlüberlegter Planung zusammenarbeiten, stellt diese Art das Ideal der theoretischen Einführung dar.

Viel schwieriger ist die praktische Einführung. Als ungangbar hat sich der Versuch erwiesen, der — unmittelbar nach Kriegsende — von manchen Seminarleitungen eine Zeitlang geduldet wurde, daß die Theologen während des Semesters gleichzeitig in der Seelsorge mitarbeiten. Bald zeigte es sich, daß die seelsorglichen Arbeiten Geist und Kraft der Alumnen allzu stark in Anspruch nahmen. Die Folgen für die wissen-

³⁴⁾ MN. 81.

schaftliche und aszetische Ausbildung waren nicht günstig. Eine Koexistenz von Seminarausbildung und praktischen Seelsorgeversuchen erwies sich als undurchführbar.

Ein anderer Weg wurde in der Diözese Rom vom Heiligen Vater selbst beschritten. Die römischen Theologen erhalten zunächst die bisher übliche Bildung in den Seminaren. Statt aber nach der Priesterweihe sofort in die Seelsorge zu treten, werden sie für ein oder zwei Jahre im St.-Eugen-Kolleg zusammengefaßt, das im Gebäude der neu errichteten St.-Eugen-Pfarre untergebracht ist. Dort erhalten sie von eigens dazu bestimmten Priestern eine sorgfältige Einführung in Theorie und Praxis der Großstadtseelsorge der Stadt Rom. In der Errichtungsbulle sagt der Heilige Vater unter anderem: „Zu jenen Problemen, mit denen Wohl und Wachstum unserer Kirche aufs engste verbunden ist, gehören die richtige Ausbildung und Formung des jungen Klerus . . . Die jungen Priester müssen theoretisch und praktisch eingeführt werden, damit sie die modernen Seelsorgemethoden gut und gerne handhaben lernen³⁵⁾“. Dem Papste scheint diese Lösung so sehr am Herzen zu liegen, daß er die Errichtung ähnlicher Häuser auch den anderen Diözesen der Weltkirche sehr empfiehlt³⁶⁾.

In Deutschland, wo die Hauptferien der Theologen eine ungewöhnliche Ausdehnung haben, gingen die Seminare bald dazu über, teils auf freiwilliger, teils auf pflichtmäßiger Basis, die praktische Seelsorgeeinführung in die Ferien zu verlegen. Die Theologen halfen und helfen — meistens unter dem Namen „Feriendiakonat“ — in der Diaspora, in Kinder- und Jugendlagern, im schulischen Religionsunterricht, in der Pfarrkanzlei, in Flüchtlingslagern, bei Unternehmungen der Caritas u. ä. Sogar das deutsche Kolleg in Rom, das sonst seine Alumnien nie nach Hause fahren ließ, gibt seit einigen Jahren für dieses Ferien diakonat Heimaturlaub. In Österreich gingen manche Seminare denselben Weg. Andere wählten einen Mittelweg. Sie schickten ihre Theologen nicht direkt in die praktische Seelsorge (wenigstens nicht pflichtmäßig), sondern verpflichteten sie, während der Ferien bestimmte Kurse und Schulungswochen (meistens für Jugendführung) zu besuchen, die vom Seelsorgeamt zum Teil eigens für die Theologen veranstaltet wurden.

Außer den genannten Lösungen ist noch ein vierter Weg denkbar: das theologische Studium wird (vielleicht in der Zeit vor Erteilung des Subdiakonates) ein Semester lang unterbrochen und diese Zeit für eine praktische Seelsorgehilfe verwendet. Die Vorteile einer solchen Lösung sind nicht wenige: Die jahrelange abstrakte und theoretische Ausbildung wird

³⁵⁾ Pius XII., „Quandoquidem“ vom 2. April 1949, AAS XXXX (1949) 165—167.

³⁶⁾ MN. 98—99.

endlich einmal unterbrochen. Die konzentrierte wissenschaftliche Tätigkeit und asketische Ausbildung der anderen Semester wird nicht gestört. Der Blick des Theologen wird energisch auf sein eigentliches (und einziges) Lebensziel, die Seelsorge, hingelenkt. Die praktischen Disziplinen (Katechetik, Pädagogik, Rhetorik, Soziallehre, Pastoral usw.) werden im Spiegel des wirklichen Lebens viel tiefer in ihrer Bedeutung erkannt und geschätzt. Neben den „intellektuell-schulischen“ Begabungen werden auch die „seelsorglichen“ Begabungen der Theologen offenbar. Da bei dieser Art von Einsatz an ein Wohnen der Theologen innerhalb des Seminars und an einen Einsatz in der Bischofsstadt gedacht ist, könnten Seelsorger, Professoren und Vorsteher ihnen jederzeit helfend, klärend und ermutigend (sei es in Vorlesungen, sei es in persönlicher Aussprache) zur Seite stehen. Die jungen „Seelsorgehelfer“ könnten gegenseitig ihre Erfahrungen austauschen. Endlich würde sich eine solche „erste Aussendung“ auf das gesamte Seminarleben zweifellos befruchtend auswirken.

Angesichts dieser Vorteile wäre es wohl zu rechtfertigen, von den zwölf Semestern, welche die Kirche vorschreibt, am Beginne des Seminars das erste Semester für die tiefere asketische Formung und in der Mitte der Ausbildungszeit ein zweites Semester für die praktische Seelsorgeeinführung freizugeben. Das rein wissenschaftlich-theoretische Studium umfaßte immer noch zehn bis elf Semester; denn in die beiden freigegebenen Semester müßten ja namhafte Teile der Asketik bzw. der Pastoral eingebaut werden.

3. Die Frage der Werkarbeit unserer Theologen in Fabriken usw. während der Ferien sei nur kurz gestreift. Die Meinungen darüber sind geteilt. Tatsache ist, daß den französischen Theologen durch den Präfekten der Seminarkongregation die Werkarbeit während der Ferien verboten wurde. Die Theologen wurden dafür auf die Mitarbeit in den Pfarreien verwiesen³⁷⁾. Eine Reihe von Gründen mahnen denn auch tatsächlich zur Vorsicht: unter anderem das lange Verzichtnehmen auf die tägliche Messe und den häufigeren Sakramentenempfang; das (besonders jüngere Theologen) entmutigende Milieu des Arbeitsplatzes; die Überanstrengung der durch das Schuljahr ohnehin schon geschwächten Nerven; die Versuchung, möglichst viel zu verdienen und das verdiente Geld für unnötige Dinge (Radio, Motorräder usw.) auszugeben³⁸⁾. Daß die Arbeiterschaft im deutschen Sprachgebiete die Werkarbeit der Theologen oder Priester

³⁷⁾ „Orbis Catholicus“ 7 (1953) 88.

³⁸⁾ Diese und andere Gründe brachte die Konferenz der deutschen Seminar- und Konviktsleiter im Jahre 1953 in Tübingen gegen die Werkarbeit der Theologen vor.

wünschte oder nur so gewonnen werden könnte, kann wohl auch kaum behauptet werden. Doch gibt es Stimmen (Laien wie Priester), welche die Werkarbeit aus nicht von der Hand zu weisenden Gründen günstiger beurteilen³⁹⁾. Mit Rücksicht auf die im allgemeinen nicht gar so gute Gesundheit der jetzigen Theologengeneration sowie auf die (wenigstens in Österreich) verhältnismäßig kurzen Ferien wird man die Werkarbeit kaum zu einer allgemeinen Forderung erheben können. Daß sie zur Kenntnis des Arbeitermilieus viel beitragen könnte, steht jedoch außer Zweifel.

*

Das wären einige schlichte Überlegungen zur Frage der modernen Priestererziehung. Den Abschluß möge ein Gedanke über die Priestererzieher selber bilden. Ein merkwürdiger (fast paradoxer) Gegensatz steht da vor uns. Einerseits gehört die Aufgabe des Priestererziehers nach dem Urteil aller Zuständigen zu den weittragendsten und schwierigsten Stellungen in der Kirche. Andererseits aber wird für Ausbildung oder Fortbildung des Priestererziehers wenig oder nichts getan. Wie in keinem anderen Beruf herrscht hier der Autodidakt. Aus der Unhaltbarkeit dieses Zustandes heraus, der von den Priestererziehern immer mehr gefühlt wird, haben sich in fast allen Ländern die regelmäßigen Konferenzen der Priestererzieher entwickelt. Ab und zu ging man auch schon dazu über, sich mit Ärzten, Erziehungsfachleuten, Psychiatern, Tiefenpsychologen usw. zu gemeinsamen Beratungen über einschlägige Fragen zu finden. In Rom denkt man sogar an ein Institut, das die Fortbildung der Spirituale und Seminarleiter fördern soll⁴⁰⁾. Eine große Hilfe, die dem deutschen Sprachgebiet leider noch fehlt, wäre eine Zeitschrift oder (vielleicht besser) eine Sammelmappe, in der alles, was über Priestererziehungsfragen in theologischer, medizinischer, psychologischer und pädagogischer Sicht veröffentlicht wird, mag es nun die Form von Verordnungen, Diskussionen, Vorträgen oder Versuchen haben, gesammelt und an die Leiter aller Knaben- und Priesterseminare, Konvikte Noviziate und Ordenskollegien übermittelt wird, wobei die Möglichkeit eines Meinungsaustausches nicht ausgeschlossen sein

³⁹⁾ Mit Berufung auf die „Kathpress“ berichtet „Der Volksbote“ vom 26. Dezember 1954 von einer Rede des Generaldirektors Mayer auf der Münchener Mitgliederversammlung der vereinigten Arbeitgeberverbände in Bayern, in der er für die Werkarbeit der jungen Theologen eintrat; vgl. Pies, a. a. O. 26/27.

⁴⁰⁾ Balciunas V., „Istituto di spiritualità per i dirigenti dei Seminari“ in: „Seminarium“ 4 (1951) 55; derselbe, „La preparazione dei futuri dirigenti dei Seminari“ in: „Seminarium“ 5 (1953) 118.

soll⁴¹⁾. Viele und wertvolle Erfahrungen alter, erprobter Priestererzieher würden auf diese Weise erhalten, und der jungen Erziehergeneration bliebe manch bitteres Lehrgeld erspart.

Pastoralfragen

„Unnatürliche Großfamilie?“ Eine Zuschrift besagt folgendes: In der von der Österreichischen Bischofskonferenz herausgegebenen Schrift „De usu et abusu matrimonii“ heißt es Seite 51: „Der Wille zum Kind war in den alten Zeiten selbstverständliche Einstellung. Eine freiwillig und künstlich herbeigeführte Beschränkung der Kinderzahl trotz ehelichem Verkehr kannte man nicht. Und das wäre auch heute die rechte Einstellung, und dazu müßte man die Eheleute erziehen. Damit soll aber nicht der unnatürlichen Großfamilie das Wort geredet werden.“ — Daß eine Großfamilie unnatürlich sein soll, ist mir neu. Meines Erachtens ist jede Familie um so natürlicher, je größer sie ist; sie wird erst unnatürlich, wenn das Kind abgelehnt wird oder man sich auf eines oder zwei Kinder beschränkt. Ein weiterer Satz, der mir neu ist, ist der auf den genannten unmittelbar folgende: „Die Eltern haben das Recht, die Zahl ihrer Kinder zu bestimmen.“ Also entweder keines oder eines oder höchstens zwei! Oder wie soll man das verstehen? Sind solche Sätze nicht bedenklich?

Darauf ist folgendes zu antworten. Zunächst ist zu sagen, daß der Ausdruck „unnatürliche Großfamilie“ nicht in sensu composito, sondern nur in sensu diviso zu verstehen ist, d. h. nicht in dem Sinne, als ob unnatürlich ein wesentliches Merkmal der Großfamilie an sich wäre, sondern zur Unterscheidung dieser Großfamilie von einer anderen, der naturtreuen kinderreichen Familie. Benennung und Unterscheidung stammen vom bekannten Biologen und Theologen Hermann Muckermann, der in seiner Schrift „Kind und Volk“ die gemeinten Sachverhalte ausführlich darlegt¹⁾. Als unnatürlich bezeichnet er jene Großfamilie, „deren Kinderzahl und Kinderqualität durch die Abweichung von den Lebensgesetzen erzielt wird“²⁾. Als erste Lebensbedingung in der Ehe nennt er die hingebende und schonende Liebe. Die Hingebung, der eheliche Akt, soll Ausdruck der Liebe zum andern sein, nicht einfach Befriedigung des Triebes. Die Liebe aber fordert oder legt wenigstens zu gewissen Zeiten Schonung, Verzicht nahe. So braucht der Körper der Frau nach einer Entbindung Ruhe für mehrere Wochen. Wird diese Forderung der Natur erfüllt, ist damit eine neue Schwangerschaft schon etwas hinausgeschoben.

Das Wohl von Mutter und Kind verlangt überdies, daß die Mutter

⁴¹⁾ Italien besitzt ein solches Organ in der Zeitschrift „Seminarium“, die seit mehreren Jahren in Trient erscheint (Trento, Via Giardini 36) und als Diskussions- und Publikationsorgan für Leiter von Knaben- und Priesterseminaren wie auch von entsprechenden Ordensinstituten gedacht ist.

¹⁾ Hermann Muckermann, Kind und Volk. Der biologische Wert der Treue zu den Lebensgesetzen beim Aufbau der Familie. Freiburg 1922.